Der Westen

Mitteilungsblatt der Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

ISSN 0179-6100 E21949 Heft 1/2 2018 65. Jahrgang www.gesellschaft-elsass-und-lothringen.de

Kapelle Sankt Blasius, Sindelsberg (historische Fotografie)

Inhalt

Nicht die Geschichte „korrigieren“, sondern ihre Darstellung berichtigen! 2

Zum 700. Todestag von Erwin von Steinbach 4

Elsaß und Mosel-Lothringen wagen! 5

900 Jahre Sindelsberg

Elsässische Gedenktage 2018 6

Der deutsche Nationalökonom und Staatswissenschaftler Lujo Brentano und seine Straßburger Zeit von 1882 bis 1888 7

Die Wappen im Thanner Münster St. Theobald 12

Der Maler und Zeichner Henri Loux (1873–1907) 13

Der russische Beamte und alsatische Dichter Ludwig Heinrich von Nicolai (1737–1820)

Buchhinweise 14

Vor 180 Jahren ist Eugen Fallot geboren worden (1873–1907) 15

Impressum

Hinüber und herüber 16

Nicht die Geschichte „korrigieren“, sondern ihre Darstellung berichtigen!

In ganz Frankreich – also auch im Elsaß und im Departement Moselle – wird in diesem Jahre 2018 durch viele Veranstaltungen an das nun einhundert Jahre zurückliegende Ende der Kampfhandlungen an der Westfront – für Frankreich war es eine Ostfront – erinnert. (Daß im Osten Deutschlands die Kampfhandlungen Ende 1918 erst (wieder) begannen, wird vielfach nicht gewußt, vergessen oder mit Absicht unterschlagen, weshalb hier zumindest kurz daran erinnert sei.) Diese Veranstaltungen sind – um es vorsichtig auszudrücken – nicht immer von Kenntnis der tatsächlichen Geschichtsereignisse geprägt, sondern bedienen sich schlichtweg überkommener und nicht in Zweifel gezogener „Legenden“ und „Mythen“ (womit für mitunter recht grobe Verdrehungen und Verfälschungen schönende Begriffe verwendet seien). Im Elsaß verhält es sich nicht anders. Deshalb hat Andrée Munchenbach, Vorsitzende der Partei „Unser Land“, zur Feder gegriffen und der Rektorin der Straßburger Akademie, Frau Sophie Bejean, unter dem Datum des 5. Mai 2018 einen Brief geschrieben, der im folgenden in deutscher Übersetzung wiedergegeben sei.

Schiltigheim, den 5. Mai 2018

Im Namen unserer Partei „Unser Land“ erlaube ich mir, Ihre Aufmerksamkeit auf pädagogische Vorgehensweisen hierzulande zu lenken, die sich – zumindest durch Auslassung – der Desinformation annähern. Sie erklären sich durch die ziemlich allgemein verbreitete Unkenntnis – einschließlich des Bereichs der Lehrkräfte – der besonderen Geschichte des Elsaß, woran sich die staatliche Erziehung [„Education Nationale“] anzupassen scheint.
In gewissen elsässischen Schulen sind die Veranstaltungen des Jahrhundertgedenkens des Ersten Weltkrieges tatsächlich die Gelegenheit zu Verbiegungen oder Verdunkelungen der tatsächlichen Geschichte.
In sehr großer Mehrheit haben die elsässischen Soldaten in deutscher Uniform gekämpft. Dennoch ist es die Gestalt des Poilu, die den elsässischen Schülern nahegebracht worden ist, ja sogar, die ihr ausschließlicher Bezugspunkt wird.
Entsprechend haben die Primärschulen von Epfig und Nothalten jüngst über ihr Filmvorhaben („Frères de frontières“) berichtet, das „dem Waffenstillstand und der Befreiung des Elsaß vom Joch des Reichslandes“ (sic) („Dernières Nouvelles d’Alsace“ vom 25. April 2018, Ausgabe von Oberehnheim-Barr-Rosheim) gewidmet war. Ein Foto zeigt die Schüler auf dem Gebiet des Hartmannsweilerkopfs. Umgeben vom „Souvenir français“, tragen die jungen Darsteller die horizontblaue Uniform der französischen Armee inmitten von trikoloren Flaggen. Sie singen die Marseillaise, ohne daß ihnen eine besser geeignete Hymne vorgeschlagen worden wäre: mangels der deutschen Hymne dieser Zeit und trotz des Anachronismus die europäische Hymne.
Wenngleich das pädagogische Vorhaben völlig ehrenwert ist, beruht es doch auf zerbrechlichen geschichtlichen Grundlagen.
Einerseits kann man nicht von einem Joch sprechen, das Elsaß-Lothringen durch das Reichsland auferlegt worden wäre: das Reichsland, das war Elsaß-Lothringen, ein autonomer Staat im Schoße des Deutschen Reiches, in welchem die Bevölkerung sich beneidenswerter sozialer Vorteile und einer wirtschaftlichen Blüte erfreute.
Andererseits war die während des Krieges von 1914 bis 1918 von den jungen Elsaß-Lothringern getragene Uniform für die große Mehrzahl von ihnen nicht die französische, sondern die feldgraue Uniform Deutschlands. Weshalb? Sie waren seit dem Vertrag von Frankfurt vom Jahre 1871 Untertanen [„sujets“] des Deutschen Reiches.
Schon im Herbst hatte uns ein Artikel, der am 29. November 2017 in den DNA, Ausgabe für Molsheim-Schirmeck erschienen ist, bewegt. Er berichtete von einer den Kindern des Institut Thérapeutique Educatif et Pédagogique (ITEP) in Scharrachbergheim aufgegebenen Schreibübung. Diese Kinder hatten gemeinsam einen Brief entworfen, der einem ausgedachten Poilu aus Lyon zugeschrieben wurde. Dieser Brief erlebte einen tatsächlichen Erfolg, so daß er einen Platz in einem Werk der örtlichen Geschichtsgesellschaft fand. Er wurde bei einer vor Ort gehaltenen Feier vom 11. November, die an das Ende des Großen Krieges erinnerte, verlesen. Wir freuen uns für die Kinder und ihre Erzieher darüber.
Allerdings bedauern wir, daß für die Verwirklichung dieser Übung ein nicht elsässischer Soldat gewählt worden ist. Der Geschichtsunterricht müßte es erlauben, daß die Vergangenheit des Gebiets, in dem man lebt, kennengelernt werde, damit den Kindern die Schlüssel zum Verständnis ihrer Familiengeschichten und ihrer örtlichen und überörtlichen Umgebung gegeben würden. Während des Ersten Weltkrieges haben die Elsässer, die seit mehr als vierzig Jahren Deutsche waren, die deutsche Armee in einer ganz normalen Art und Weise in ihr Leben einbezogen. (Man muß selbstverständlich diesen Zustand von der Zwangseinziehung der jungen Elsässer in die deutsche Armee während des Zweiten Weltkrieges unterscheiden, die ein Kriegsverbrechen gegen eine nach dem Völkerrecht noch immer französische Bevölkerung war, unterscheiden.)
Die Erzieher des ITEP in Scharrachbergheim haben die von ihnen vorgenommene Wahl eines nicht elässischen Soldaten mit der Tatsache erklärt, daß ihre Schüler ihnen nicht ausgerüstet schienen, die im Verhältnis zu anderen französischen Regionen besondere Lage unserer Region zu verstehen.
In diesem Jahr, in dem man des 100 Jahre zurückliegenden Endes des Ersten Weltkrieges gedenkt, könnte eine Anstrengung unternommen werden, damit die Kinder in den Schulen des Elsaß Zugang zu einer objektiven und nicht verstümmelten Unterrichtung über die Geschichte ihrer Region und ihrer Ahnen erhielten.
Wenn man an die im ITEP zu Scharrachbergheim durchgeführte Übung denkt, so könnte sie allen Primärschulen im Bereich der Straßburger Akademie vorgelegt werden, doch an einen elsässischen Soldaten, einen ausgedachten oder einen wirklichen, einen aus der Stadt oder dem Dorf der Schüler stammenden, angepaßt werden. Der Brief des elsässi-

schen Soldaten der deutschen Armee könnte entweder in französischer oder in deutscher Sprache, je nach den sprachlichen Fähigkeiten der Schüler und dem pädagogischen Vorhaben der Lehrkräfte, verfaßt sein.
Ein solches Vorhaben – das dadurch aufgewertet werden könnte, daß Briefe anläßlich der Zeremonien des 11. November 2018 verlesen würden mit einer möglichen Parallelsetzung von französischen und elsässischen (deutschen) Schicksalen – erfordert es natürlich, die Kinder „auszurüsten".
Gleicherweise gewänne der Film „Frères de frontières", wenn er sich der Wirklichkeit der Epoche näherte, worüber niemand erröten müßte: die Schüler würden die feldgraue Uniform, die von den elsässischen Wehrpflichtigen [conscrits], die in die deutsche Armee eingezogen wurden, getragen wurde, entdecken. Andernfalls läuft der Film stark Gefahr, die Schlüsse künftiger Historiker auf eine Politik der Falschunterrichtung zu nähren, das heißt: einer durch ein schulisches Milieu bis in den Anfang des 21. Jahrhunderts hinein aufrechterhaltenen Propaganda …
Eine fühlbare Annäherung der Schüler an unsere besondere und vielschichtige Geschichte kann ungeahnte pädagogische Erfahrungen anregen. Unter Berücksichtigung der pädagogischen Freiheit kann den Lehrkräften eine Arbeit über die Vorfahren ihrer Schüler vorgeschlagen werden, bei der die Heranziehung von in der Familie bewahrten tatsächlichen Briefen möglich wäre.
Ähnliche Arbeiten, in deren Mittelpunkt elsässische Soldaten der deutschen Armee stünden, könnten natürlich in der Sekundärstufe durchgeführt und vertieft werden. Die Möglichkeit der „Culture Régionale" scheint in besonderer Weise dafür geeignet. Wir bedauern die unglückliche Unterdrückung der Pflichtstunde in „Langue et Culture Régionale", die es im zweisprachigen Zweig des collège [11. bis 15. Lebensjahr] bis 2016 gegeben hatte. Diese Stunde war der „Ausrüstung" der Schüler besonders günstig, denn sie erlaubte die Begegnung mit geschichtlichen Kenntnissen und sprachlichen Fähigkeiten. Ihre Wiedereinführung wäre angezeigt.
Uns scheint, die Education Nationale verfehlte ihren pädagogischen Auftrag, wenn sie sich nicht bemühte, die Verbindung zwischen den Kindern, die ihr anvertraut sind, und der besonderen Geschichte ihrer Region, ihrer „Heimet", wiederherzustellen.
Die Straßburger Akademie würde sich selbst ehren, wenn sie Schritte einleitete und begünstigte, die zur Versöhnung der Völker und zur Vertiefung der deutsch-französischen Freundschaft beitragen.
Indem ich Ihnen für die Aufmerksamkeit, die Sie meinem Schritt entgegenbringen, danke, bitte ich Sie, Frau Rektorin, den Ausdruck meiner besten Grüße entgegenzunehmen.

Andrée Munchenbach

Eugen Fallot Landsman[n]

An d'lit fom Mülhüüserland	**An die Leute vom Mülhauser Land**
1.) Landsman, das voort rïcht i an dïch, S'geet dïch aa un di sprooch, Un diä zvai sachä, das glaiv ich, Shteen ïn dim haarz i o nooch.	1.) Landsmann, das Wort richt'ich an dich, es geht dich an und deine Sprache, und die zwei Sachen, das glaube ich, steh'n deinem Herzen ja auch nahe.
2.) Un vän dim khïnd dü reedä leersch, D'väärtär un d'sachä ditch, Gib soorg as dä di haimät eersh Un tüä dü das uf ditsh.	2.) Und wenn dein Kind du reden lehrst, die Wörter und die Sachen deutest, gib' Sorge, daß du die Heimat ehrst und tu' du das auf Deutsch.
3.) Di Sprooch sol, viä nä güätär vii, Ganz oonä mïshung sïï ; Drum zvïng o khai franzeesisch drïï Un schrib sä lütär hïï.	3.) Die Sprache soll wie ein guter Wein, ganz ohne Mischung sein; darum zwinge auch kein Französisch hinein und schreibe sie lauter (= rein, sauber) hin.
5.) Vaar d'Haimat liäbt, dar ïsch nï mat Fir ïr sach, odär z'füül ; D'reed vo mär fo dä fatär hat, Ish d'sheenscht ä fir si müül.	5.) Wer die Heimat liebt, der ist nicht matt, für ihre Sache oder zu faul, die Sprache, die man von den Vätern hat, ist die schönste auch für seinen Mund.

Bitte unbedingt beachten!

Die Mitglieder der „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung" werden gebeten, den Jahresbeitrag für 2018 in Höhe von 20 EUR auf das Konto der „Gesellschaft" bei der Sparkasse Mittelthüringen (IBAN DE84 8205 1000 0163 0748 28; BIC: HELADEF1WEM) zu überweisen. Wer noch fürs Jahr 2017 säumig ist, möchte die Zahlung bitte nachholen.

Wer für im Jahre 2017 getätigte geldliche Zuwendungen eine Bestätigung benötigt und eine solche noch nicht erhalten hat, möge sich bitte an die Geschäftsstelle (siehe Impressum) wenden, am besten auf elektronischem Wege: rudolfbenl@online.de

Zum 700. Todestag von Erwin von Steinbach

Am 17. Januar 1318 ist Erwin von Steinbach, der die Westfassade des Straßburger Münsters entworfen hat, gestorben. 700 Jahre nach dem Tode des Meisters lenken sich die Blicke vieler auf Erwin und sein Werk. Eine neue Sicht ermöglichen die Forschungen von Johann Josef Böker, Professor für Baugeschichte an der Universität Karlsruhe (TH). Böker hat alle etwa 650 erhaltenen gotischen Baurisse aus dem deutschen Raum in drei Bänden beschrieben und untersucht.[1] Böker darf als der beste Kenner auch des Wirkens von Erwin von Steinbach bezeichnet werden.

Urkundlich wissen wir über Erwin wenig. Eine im 18. Jahrhundert entfernte Inschrift am Straßburger Münster gab Nachricht davon, daß Meister Erwin von Steinbach dieses Werk – die Westfront – am 25. Mai 1277 begonnen habe. In einer Urkunde von 1284 wird er als Werkmeister erwähnt. Schließlich ist sein Todestag bekannt.

Böker hat bei einigen der von ihm gesichteten Bauzeichnungen Erwins Handschrift wahrgenommen. Für ihn ist Erwin „eine lebende Person", deren Leben und Wirken er besser nachzeichnen kann, als es bisher möglich war. Böker meint, Erwin sei um 1240 geboren. Auf welches der nicht wenigen Orte namens Steinbach der Namenszusatz deute, sei nicht eindeutig zu klären. Ein aus dem 18. Jahrhundert stammender Hinweis deute auf das am Donnersberg gelegene rheinhessische Steinbach. Doch auch das badische Steinbach, heute ein Ortsteil von Baden-Baden, sei nicht auszuschließen. Erwin habe seine Ausbildung zum Steinmetzen an einer gotischen Bauhütte erfahren. Böker denkt hierbei an Straßburg, Köln oder Trier. Nach einer fünfjährigen Lehre, der Ablegung einer Gesellenprüfung und einer mindestens einjährigen Wanderschaft habe Erwin, der Werkmeister, Architekt, werden wollte, eine zweijährige Lehre als Meisterknecht begonnen. Damals sei er etwa 20jährig gewesen. Böker vermutet, daß Erwin um 1260 an der Dombauhütte von Paris, die unter der Leitung von Jean de Chelles stand, ausgebildet worden sei. Auch zur Bauhütte von Orléans, so Böker, habe Erwin gute Verbindungen gehabt.

In Straßburg hatte man um 1245 begonnen, an den romanischen Domchor ein hochgotisches Langhaus zu bauen. Als dieses Langhaus um 1275 fertiggestellt war, starb auch dessen unbekannter Werkmeister. Ab 1277 wurde unter Erwin von Steinbach, den der Straßburger Bischof Konrad von Lichtenberg mit der Leitung beauftragt hatte, die Westfassade errichtet. Der erhaltene Riß A stammt laut Böker noch vom Meister des Langhauses. Der Riß A 1 sei eine von Erwin stammende Überarbeitung dieses Planes.

Dem Bau der Westfassade lag dann der von Erwin stammende Riß B zugrunde, allerdings wich der Bau dann in Einzelheiten vom Riß B ab.

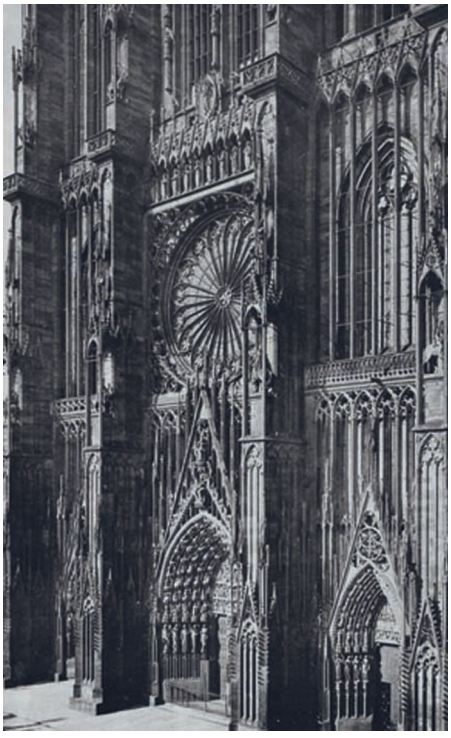
Das Einmalige an Erwins Bau ist die Erfindung des „Schleiermaßwerks", das wie eine zweite Haut vor der Fassade steht. Der Kunsthistoriker Wilhelm Pinder hat von „Harfensaitenbespannung" gesprochen. Durch diese Erfindung sei eine „völlig Entmaterialisierung", so Böker, erreicht worden.

Erwin leitete die Straßburger Bauhütte über 40 Jahre lang, nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Johann. Böker konnte aufgrund des gründlichen Studiums der erhaltenen deutschen Baurisse nachweisen, daß Erwin auch außerhalb Straßburgs tätig war. In einer im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg verwahrten Bauzeichnung des Freiburger Münsterturms erkannte er Erwins Handschrift und verglich diesen Riß mit Erwins Riß V für das Straßburger Münster. Böker sieht auch im Freiburger Münstertum ein Werk Erwins. Die vollständige Auflösung des Freiburger Turmhelms in Maßwerk sei die konsequente Fortsetzung des Straßburger Schleiermaßwerks. Auf der Rückseite der Nürnberger Zeichnung entdeckte Böker weitere Grund- und Aufrisse, die seiner Meinung nach darauf hinweisen, daß Erwin auch in Thann und in Breisach tätig gewesen sei. Böker hegt keinen Zweifel, daß Erwin die Arbeiten am Breisacher Münsterchor geleitet habe. Dagegen sei in Thann, wo Erwin in einer Chronik aus dem Jahre 1728 als Münsterbaumeister erwähnt wird, aus seiner Zeit nichts erhalten. Allenfalls die Fundamente des späteren Chores ließen sich Erwin zuordnen.

Vor dem Hintergrund seines umfangreichen Schaffens bezeichnet Böker Erwin von Steinbach als „Stararchitekten" des Mittelalters, der es zu Wohlstand und hohem Ansehen gebracht habe. Böker schließt, da hierzu Quellen fehlen, von späteren Zeiten, vom 14. Jahrhundert, da ein Peter Parler, vom 15. Jahrhundert, da ein Ulrich Ensinger aufgrund ihres Bauschaffens berühmt und wohlhabend waren, auf die Zeit Erwins.

Nicht zu vergessen ist, welche Bedeutung Erwin von Steinbach im 18. und im 19. Jahrhundert für die Zuwendung zum deutschen Mittelalter und für den Anstoß zur romantischen Bewegung hatte. Goethe hat seinen Aufsatz „Von deutscher Baukunst" aus dem Jahre 1772 unter dem Eindruck des Straßburger Münsters geschrieben und ihn „Divis Manibus Ervini a Steinbach", dem göttlichen Geiste Erwins, gewidmet. Er hat damit der Neubewertung gotischer Kunst Bahn gebrochen. Als „edler Erwin", ja als „heiliger Erwin" wird der Erbauer der Westfassade des Münsters von Goethe angesprochen.

(*Der Beitrag schließt sich eng, teilweise wörtlich, an einen von Ulrich Coenen verfaßten und in der Ausgabe des „Acher und Bühler Boten" vom 5. bis 7. Januar 2018 veröffentlichten Artikel an.)*



Die Westfassade des Münsters

Anmerkung:

[1] Die Architektur der Gotik. Bestandskatalog der weltgrößten Sammlungen an gotischen Baurissen (Legat Franz Jäger) im Kupferstichkabinett der Akademie der Bildenden Künste Wien, 2005; Architektur der Gotik. Ulm und Donauraum. Ein Bestandskatalog der mittelalterlichen Architekturzeichnungen aus Ulm, Schwaben und dem Donaugebiet, 2011; Architektur der Gotik. Rheinlande. Ein Bestandskatalog der mittelalterlichen Architekturzeichnungen, 2013.

Elsaß und Mosel-Lothringen wagen!

Im folgenden sei eine Pressemitteilung wiedergegeben, die vom Beginn einer hoffentlich fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen den zwei elsässischen Departements und dem Moselle-Departement, das gebietlich dem ehemaligen Bezirk Lothringen entspricht, berichtet. Die Erklärung lautet folgendermaßen:

Am Samstag, dem 27. Januar 2018, haben sich elsässische und lothringische Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Vereinen in Pfalzburg (Lothringen) gemeinsam getroffen, um einen Verband zu gründen, dessen Ziel darin besteht, alle Formen der institutionellen, kulturellen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen dem Elsaß und Mosel-Lothringen (Département Moselle) in einem überparteilichen Rahmen zu fördern. Mittelfristiges Ziel ist es, die Entstehung einer gemeinsamen institutionellen Struktur zwischen den drei Départements Bas-Rhin, Haut-Rhin und Moselle zu begünstigen.
Elsaß-Lothringer sind stolz auf ihre starken Regionaleigenschaften, einschließlich des Lokalrechts, der regionalen Sprache und Kultur, der Geschichte, des Konkordats und der Kultusregelungen sowie der elsaß-lothringischen Zusatzkrankenkasse. Zwar gibt es schon gemeinsame Strukturen wie etwa das Amt für Regionalsprache und -kultur in Elsaß-Lothringen (OLCA) bzw. die Gedenkstätte Schirmeck. Es ist jedoch wünschenswert, die Zusammenarbeit und die Bündelung von Fähigkeiten, Ressourcen und Talenten weiter zu verstärken, um den legitimen regionalen Bestrebungen unserer Mitbürger gerecht zu werden.
Die Unterzeichner schlagen ein glaubwürdiges und umsetzbares Projekt für Elsaß-Lothringen vor: Die Gründung einer sog. „Entente départementale“ (d. h. eines von Art. L. 5411-1 ff. des französischen allgemeinen Gesetzes über die Gebietskörperschaften geregelten Zusammenschlusses von Départements ohne Rechtspersönlichkeit) durch die drei Départements Bas-Rhin, Haut-Rhin und Moselle. Schwerpunkte dieser „Entente“ wären etwa die Zweisprachigkeit, die regionale Sprache und Kultur, das elsaß-lothringische Lokalrecht sowie die Einrichtung von Instrumenten zur Koordinierung und Abstimmung bei grenzüberschreitenden Fragen.
Zusammen haben die drei Départements Bas-Rhin, Haut-Rhin und Moselle eine Bevölkerung von 2,9 Millionen Einwohnern (d. h. 60 % der Gesamtbevölkerung der Region „Grand-Est“) und verfügen über ein Budget von fast 3 Milliarden Euro. Sie liegen in einem dynamischen europäischen Wirtschaftsraum, der Luxemburg, das Saarland, Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg und den Kanton Basel einschließt.
Diese Herausforderung zu wagen sowie die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Kräfte für Elsaß-Lothringen zu mobilisieren: Das ist das Ziel des neugegründeten Verbands „Alsace + Moselle“. Paul Joseph Rall wurde zum Vorsitzenden gewählt und wird von Eric Diligent und Bernard Stoessel, den beiden Vizepräsidenten, unterstützt.

Paul Joseph Rall, ehemaliger Kabinettchef von Adrien Zeller, Gemeinderat von Straßburg a. D.
Paul Christophe Abel, ärztlicher Ausbilder und Schriftsteller
Yannick Alexandre, Jurist und Schriftsteller
Philippe Beyer, Deutschlehrer und Schriftsteller
Éric Diligent, Gemeinderat von Forbach
Claude Knoblauch, ehemaliger Unternehmensleiter und Geschäftsleiter von Berufsorganisationen
Jean Lachmann, Verwaltungsleiter der Region Elsaß a. D. und Mitglied des französischen Rechnungshofs a. D.
Denis Lieb, Wirtschaftslehrer und Generalrat des Kantons Saarwerden-Bockenheim (Sarre-Union) a. D.
Jean-Marie Lorber, Unternehmensleiter und Gründer von Liederbrunne
(Verein zur Förderung von Liedermachern aus Elsaß-Lothringen)
Philippe Mouraux, Jurist-Linguist am EU-Gerichtshof, Vorsitzender der Partei der Mosellothringer
Olivier Poinsignon, Rechtsanwalt
Dr. Jean Schuler, Vizepräsident des Regionalrats Lothringen a. D., Mitglied des Generalrats des Departements Moselle a. D.
Dr. Bernard Stoessel, Gemeinderat von Mülhausen, Vizepräsident des Generalrates des Departements Haut-Rhin a. D. und 1. Vizepräsident des Regionalrats Elsass a. D.

900 Jahre Sindelsberg

1115 gründete Probst Richwin von Maursmünster ein Benediktiner-Nonnenkloster. 1117 zogen diese Benediktinerinnen auf den Mons Sidenus, den Sindelsberg bei Maursmünster, der wohl einem gewissen Sindeni gehört hatte. 1137 weihte Kardinal Theodewin, ein ehemaliger Mönch der Abtei Maursmünster, die Kirche zu Ehren der Gottesmutter und des heiligen Blasius. Das Kloster blieb bis 1488 selbständig, danach wurde es der Abtei Maursmünster einverleibt. Die Nonnen fanden in den Benediktinerinnen-Klöstern St. Johann bei Zabern und Grauftal Aufnahme. Die 1332 erneuerte Kirche wurde 1525 samt dem Kloster im Bauernkrieg zerstört, später verkleinert wiederhergestellt und 1584 neu geweiht. Sie gehört zu den eindruckvollsten Dorfkirchen des Elsaß. Aus Anlaß des 900jährigen Bestehens fanden Ende September 2017 mehrere Veranstaltungen statt, u. a. wurde eine Messe gelesen, ein Vortrag gehalten und ein Orgelkonzert veranstaltet.

Elsässische Gedenktage 2018

10.01.1548	In Straßburg stirbt Matthäus Zell, der erste evangelische Prediger Straßburgs, geboren 1477 in Kaysersberg.
17.01.1518	In Straßburg stirbt Erwin von Steinbach, der Erbauer der Westfassade des Münsters. Sein Todestag ist auf dem Grabstein im „Leichhöfel“ hinter der Johanneskapelle vermerkt.
17.01.1798	Der Bildhauer Andreas Friedrich wird in Rappoltsweiler geboren. Zu seinen berühmtesten Werken zählen die Denkmäler Turennes in Sasbach, Bischof Werners im Straßburger Münster, Pfeffels in Colmar sowie der Sinnbrunnen in Rappoltsweiler.
26.01.1878	In Straßburg stirbt der Maler und Zeichner elsässischen Lebens Theophil Schuler, geboren 1821 in Straßburg. Er illustrierte u. a. Arnolds „Pfingstmontag“ und Werke Erckmann-Chatrians.
03.05.1938	In seinem Künstler-Anwesen in St. Leonhardt bei Börsch stirbt der Maler, Kunstgewerbler und Schriftsteller Charles Spindler. Seine Marketerie-Kunst wurde sehr bekannt. Sein Sohn Jean-Charles Spindler setzt die Tradition fort.
05.04.1918	Kaiser Wilhelm II. besucht zum letzten Male das Elsaß und spricht auf der Hohkönigsburg das seither in Stein gehauene Bekenntnis: „Ich habe es nicht gewollt!“
17.04.1568	In Straßburg wird der Komponist, Kapellmeister und Musiklehrer Christoph Thomas Walliser geboren, gestorben am 17. April 1648 in Straßburg. Er war zu seiner Zeit ein sehr bekannter Komponist religiöser Gesänge.
26.04.1968	Gründung des René-Schickele-Kreises „Culture et Bilinguisme“ in Colmar zur Förderung der Zweisprachigkeit im Elsaß und in Lothringen.
01.05.1218	Rudolf von Habsburg auf der Limburg am Kaiserstuhl geboren, elsässischer Landvogt und deutscher König (1273–1291).
01.05.1928	Beginn des vielbeachteten Colmarer Komplott-Prozesses gegen 15 des Landesverrats Angeklagte. Weitere 7 galten als geflüchtet und nicht auffindbar.
24.05.1928	Urteilsverkündigung im Colmarer Komplott-Prozeß. 11 Freisprüche. Ricklin, Rossé, Abbé Fashauer und Schall zu einem Jahr Gefängnis und 5 Jahren Aufenthaltsverbot verurteilt, im Juli jedoch begnadigt.
09.08.1668	In Neuburg an der Donau stirbt der aus Ensisheim stammende Jesuit Jakob Balde, einer der bedeutendsten Dichter des 17. Jahrhunderts. Er schrieb überwiegend lateinisch und wurde der „deutsche Horaz“ genannt.
24.10.1648	Der Westfälische Friede beendet den Dreißigjährigen Krieg. Die Krone Frankreich erhält weite Teile des Elsaß, ferner den Sundgau und die Landvogtei über 10 elsässische Reichsstädte (nicht über Straßburg).
11.11.1918	Waffenstillstand von Compiègne. Ende der Kampfhandlungen des Ersten Weltkriegs im Westen (1914–1918).
25.12.1868	Rudolf Schwander in Colmar geboren.Von 1906 bis 1918 wirkte er als Bürgermeister der Stadt Straßburg und wurde am 27.10.1918 zum Kaiserlichen Statthalter in Elsaß-Lothringen ernannt. Am 11.11.1918 legte er das Amt nieder. Von 1919 bis 1930 war er Oberpräsident der Provinz Hessen-Nassau. Er starb am 24.12.1950 in Oberursel (Taunus).

Kinderlied aus dem Elsaß: D´r Hans hat Hosen a

D´r Hans hat Hosen a
un die sind bunt.
´s Gretle hot a Hiätle uf
un das isch rund.
Das isch nit,
´s wurd anders kumme.
D´r Hans hat Hosen a
un die sind bunt.

Hans hat Hosen an
und die sind bunt.
Gretel hat ein Hütchen auf
und das ist rund.
Das ist nichts,
wird anders kommen.
Hans hat Hosen an
und die sind bunt.

Der deutsche Nationalökonom und Staatswissenschaftler Lujo Brentano und seine Straßburger Zeit von 1882 bis 1888

Von Dr. Jürgen W. Schmidt

Lujo Brentano – „Lujo“ war eine selbstgewählte Abkürzung für seine beiden Vornamen „Ludwig Johann“ – war kein Elsässer. Er war 1844 in der früheren kurmainzischen Residenzstadt Aschaffenburg geboren, die 1814 ans Königreich Bayern gekommen war. Sein Vater Christian war einer der Brüder des Dichters Clemens Brentano und der als Schriftstellerin hervorgetretenen, ein wenig exzentrischen Bettina von Arnim. Der Urgroßvater, Domenico Martino Brentano, hatte, aus Norditalien, aus Tremezzo, gekommen, in Frankfurt ein ihm erheblichen Reichtum verschaffendes Handelshaus aufgebaut, das der Großvater, Peter Anton Brentano, erweitert hatte. Die lombardische Familie Brentano, die natürlich katholisch war, rechnete man in der Lombardei zum Uradel.

Die Familie Brentano zeichnete sich durch geistige Hochbegabung aus und brachte im 19. Jahrhundert binnen zweier Generationen neben Schriftstellern und Publizisten einige bedeutende Wissenschaftler hervor. War Lujos Vater, Christian Brentano, vor allem als katholischer Publizist hervorgetreten, so gingen seine beiden Söhne Lujo, geboren am 19. Dezember 1844, und dessen älterer Bruder Franz Clemens, geboren am 16. Januar 1838 im aufgelösten Kloster Marienberg bei Boppard am Rhein, ihren Weg in den Wissenschaften. Übrigens blieb von der streng religiösen Einstellung ihres Vaters bei den zwei Söhnen letztlich wenig übrig.

Franz Brentano wurde Philosoph und Psychologe; die Psychologie galt damals noch als ein Teilgebiet der Philosophie. Lujo Brentano hingegen wählte den Weg eines Staatswissenschaftlers und Nationalökonomen. Er war Gründungsmitglied des namhaften, heute noch existierenden „Vereins für Socialpolitik“ und zählte zu den hervorragendsten Vertretern der sogenannten Historischen Schule in der Nationalökonomie.[1] Lujo Brentanos wissenschaftlicher Ruhm ist heute zwar leicht verblaßt, doch rechnete man ihn seinerzeit zu den

Lujo Brentano, etwa 1905
(Quelle: Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz)

bedeutenden unter den sogenannten Kathedersozialisten. „Sozialistisch“ war vor allem seine Ansicht, daß in der Wirtschaft starke Gewerkschaften notwendig seien.

Lujo Brentano war der „Held“ zahlreicher „Professorenanekdoten“. Er galt nämlich als ebenso geistreich wie schlagfertig. Einige dieser Anekdoten weisen ihn als Gegner des am Beginn des 20. Jahrhunderts aufkommenden Frauenstudiums aus.

In einer nationalökonomischen Vorlesung in München habe, so weiß die eine der beiden Anekdoten, die hier folgen sollen, Lujo Brentano über den volkswirtschaftlichen Wertbegriff doziert und sei dabei auf den Umstand zu sprechen gekommen, daß alle seltenen Dinge naturgemäß in ihrem Werte stiegen. Als Beispiel dienten ihm vor seinen Münchner Studenten die deutschen Kolonien in Afrika, wo unter den Weißen statistisch gesehen nur eine Frau auf sechs oder sieben Männer komme. Die Folge sei ein „Wertanstieg“ aller Frauen, und selbst die häßlichste Krankenschwester oder Gouvernante und das unansehnlichste Dienstmädchen würden folglich binnen kurzem weggeheiratet. Launig habe Brentano seine Erzählung mit der an die wenigen anwesenden Studentinnen gerichteten Bemerkung geschlossen: „Darum, meine Damen, auf in die Kolonien!“ Angesichts dieser „frauenfeindlichen“ Bemerkung habe eine Studentin ein Zeichen setzen wollen und vor Empörung schnurstracks den Hörsaal verlassen. Unter Gelächter der männlichen Studenten habe ihr Lujo Brentano hinterhergerufen: „Aber, aber, meine Dame, so hätte es doch nicht geeilt!“

Ein andermal wandte sich Lujo Brentano an einem drückendheißen Münchner Sommertag – so die andere Anekdote – an seine wie üblich mit Gehrock und gestärkten Hemden erschienenen männlichen Studenten und sagte: „Meine Herren, ich glaube, angesichts der Hitze können Sie Ihre Röcke ablegen“. Danach wandte sich Lujo Brentano lächelnd an seine wenigen Zuhörerinnen und meinte: „Meine Damen, von Ihnen kann ich dasselbe wohl nicht verlangen.“ Dabei war Lujo Brentano keineswegs ein Frauenfeind und hat sich schon als junger Professor mit 30 Jahren mit Valeska, einer geborenen Erbreich (1851–1918), verheiratet, mit der er eine Tochter Sophie (genannt „Sissy“) hatte.

Nach seinem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften wurde der fleißige und sehr begabte Lujo Brentano gleich zweimal promoviert, nämlich 1866 in Heidelberg zum Dr. jur. und ein Jahr darauf, 1867, in Göttingen zum Dr. phil. 1871 habilitierte sich Lujo Brentano an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität – sie trägt heute den Namen Humboldt-Universität – im Fach Staatswissenschaften. Dem folgte 1872 ein Ruf an die Universität Breslau, wo Brentano Staatswissenschaften und Nationalökonomie lehrte, bis ihn ein anderer Ruf an die 1872 gegründete Kaiser-Wilhelms-Universität zu Straßburg erreichte. Die damals noch junge Universität sah sich in der geistigen Nachfolge der 1567 gegründeten Straßburger Akademie, die 1621 von Kaiser Ferdinand II. zur Universität

erhoben und 1793 im Zuge der Französischen Revolution aufgehoben worden war.

Über die schöne Straßburger Zeit hat Lujo Brentano, nachdem er emeritiert worden war, während des Ersten Weltkriegs seine „Elsässer Erinnerungen“ verfaßt. Sie erschienen 1917, kurz vor dem elsässischen Schicksalsjahr, in Berlin im Verlag von Erich Reiß. Diese „Elsässer Erinnerungen“ widmete Lujo Brentano dem damaligen Straßburger Bürgermeister und bedeutenden Sozialreformer Rudolf Schwander (1868–1950), wie er schrieb, „in Bewunderung und Verehrung“.

Der Straßburger Bürgermeister Schwander war noch als französischer Staatsbürger im oberelsässischen Colmar geboren. Seine Mutter hatte ihn unehelich zur Welt gebracht, den umlaufenden Gerüchten nach war sein Vater der aus einer Fabrikantenfamilie stammende Camille Schlumberger, der von 1880 bis 1896 Colmarer Bürgermeister war. Sollten die Gerüchte gestimmt haben, wäre Schwander ein Halbbruder des Malers Camille Schlumberger gewesen. Nachdem er anfänglich nur als Bürogehilfe tätig gewesen war, erwarb Schwander das Abitur, studierte an der Universität Straßburg Rechts- und Staatswissenschaften und erwarb 1901 mit einer Dissertation über das französische Armenwesen den staatswissenschaftlichen Doktortitel. Im kommunalen Dienst der Stadt Straßburg stieg Schwander schon 1906 zum gewählten Bürgermeister von Straßburg auf und war 1918 der letzte kaiserliche Statthalter in Elsaß-Lothringen, der erste Elsässer in diesem Amt. Er beendete seine Beamtenkarriere nach dem Übergang von Elsaß-Lothringen an Frankreich als Oberpräsident der preußischen Provinz Hessen-Nassau; dieses Amt bekleidete er von 1919 bis 1930.

Über seinen Weg aus dem schlesischen Breslau in das ihm damals noch völlig unbekannte Elsaß schrieb Brentano in Rückerinnerung an glückliche, dort verbrachte Zeiten: „Dem Ruf als Nachfolger Schmollers[2] an die Universität Straßburg, den ich im Dezember 1881 erhalten hatte, bin ich im Frühjahr 1882 gefolgt. Mitte März traf ich in Straßburg ein.

Straßburg hatte damals noch völlig den Charakter einer Festungsstadt alten Stils. Auf dem engen Raum innerhalb der Umwallung waren seine Bewohner beim Anwachsen der Stadtbevölkerung zu einem immer dichteren Zusammenwohnen genötigt gewesen. Daher in der Altstadt ein enges Gewirr von Gassen und Gäßchen. Von 311 Straßen hatten 127 nur eine Breite von 1 bis 5 Metern. Nur an der Seite der die Stadt durchschneidenden und später zugeworfenen Kanäle fanden sich breitere Straßen. Die Häuser, soweit sie aus älterer Zeit stammten, waren von außen nicht selten sehr malerisch, im Inneren aber meist lichtarm und luftlos; die neueren waren, wie in französischen Provinzialstädten, mit Zimmern, die für die deutschen, zumal norddeutschen Gewohnheiten viel zu eng waren; die Stadterweiterung hatte zwar stattgefunden, aber die dadurch neu gewonnenen Gelände waren erst wenig bebaut. Die Folge war Wohnungsnot nicht nur bei den unteren Klassen. Nur zwei Wohnungen kamen für uns in Betracht: eine am Schifferleutstaden und eine, zu der das enge Münstergäßchen führte. Wir hatten die letztere gewählt; es war ein altes herrschaftliches Haus, das den ganzen Zauber des 18. Jahrhunderts atmete. Hinter dem Haus ein entzückendes und stilles Gärtchen, in dessen Hintergrund der Münsterturm aufstieg, genauso wie auf dem Bilde, das Steinle als Illustration zur Chronik eines fahrenden Schülers meines Onkels Clemens gezeichnet hat. Ein liebenswürdiger alter Elsässer, Herr Ostermann, war unser Hauswirt. Er war der Typus des kleinen französischen Rentiers, der um seiner Tafelfreuden willen täglich selbst auf den Markt ging, um Fleisch und Fisch einzukaufen. Er kam uns mit großer Herzlichkeit entgegen; meine damals noch sehr kleine Tochter pflegte immer zu sagen: ‚Herr Ostermann ist wie der liebe Gott; Mama braucht nur zu wünschen, dann ist es da‘. […] Wäre die Wohnung bei all ihrem Zauber nicht so unbequem gewesen – es gingen alle Zimmer ohne eigenen Ausgang ineinander, und vor allem, hätte sie während des Sommers nicht jedweden kühlenden Luftzugs entbehrt, so wären wir bei dem liebenswürdigen Wirte wohl immer geblieben. So zogen wir schon nach einem Jahr in eines der neugebauten Häuser am Kochstaden, wo die freie Lage der Abendluft Zugang gestattete, bis ich 1887, wie so viele meiner Kollegen, zum Bau eines eigenen Hauses schritt.“

In Straßburg machte der diesbezüglich noch sehr unerfahrene Lujo Brentano seine ersten, aber durchaus nicht unangenehmen Erfahrungen mit Vertretern der hohen deutschen Politik: „Ich war eben in Straßburg angekommen und hatte noch nicht meinen Koffer ausgepackt, da überraschte mich schon eine Einladung des Statthalters, Feldmarschalls von Manteuffel,[3] zum Mittagessen. Ich eilte in sein Palais, um zuvor meine Aufwartung zu machen und fiel ahnungslos in einen großen Audienztag. […] Es war sehr unterhaltend, alle die Menschen zu mustern, die da kamen und auf den Stühlen [im Empfangsaal des Statthalters – J. S.] Platz nahmen. Da saß eine Bauersfrau mit einem Kind auf dem Arm, daneben ein Arbeiter in der Bluse; dann wieder ein französischer Veteran mit Medaillen aus dem Deutsch-Französischen Krieg, ein Dorfgeistlicher, eine in tiefe Trauer gekleidete Witwe, deutsche Subalternbeamte, es war wie Empfangssaal der Maria Theresia.[4] Während ich die verschiedenen Typen mit Genuß betrachtete, wurde das Verzeichnis der Eintretenden in das benachbarte Zimmer gebracht, und ich wurde als der an diesem Tage dem Rang nach Höchststehende leider zuerst in dieses abgerufen. Gern hätte ich die Szenen, die sich in dem Empfangssaal abspielten, weiter beobachtet. Jeder, der da kam, hatte ein besonderes Anliegen und jeder war voll Zuversicht, daß der Statthalter ihm helfen würde.

War ich im Empfangssaal bei Maria Theresia, kam ich nun, in das Zimmer des Statthalters eingetreten, zu Friedrich dem Großen. Auf einen Krückstock gestützt, humpelte mir der Feldmarschall entgegen und behandelte mich sofort, als ob ich einer seiner ältesten Bekannten wäre. Allerdings war er mir sehr nahestehenden Verwandten befreundet, sogar der Vormund der Kinder einer derselben gewesen. Daran knüpfte er an, um sich sofort über den Fall Harry Arnim zu verbreiten.[5] Irrigerweise hatte er angenommen, ich sei mit Harry Arnim verwandt[6] und nahm nun in einer Weise für ihn und gegen Bismarck Partei, daß es ihm die unversöhnlichste Feindschaft des Reichskanzlers eingetragen hätte, wäre, was er sagte, zu Bismarcks Ohren gekommen.[7] Als ich einige Ausstellungen an Harry Arnims Verhalten machte, erhob sich der Feldmarschall mit den Worten.

‚Einen Mann, der Seine Majestät in so wichtigen Stellungen wie der eines Botschafters in Konstantinopel und Paris vertreten hat, so zu behandeln, ist gegen alle preußische Tradition und – gegen alle Dezenz [Takt – J. S.].‘ Damit reichte er mir die Hand und ging ab.

Als ich darauf meinem Freunde Knapp mit meiner Verwunderung nicht zurückhielt, daß sich Manteuffel gegenüber einem ihm annoch völlig Fremden so wenig vorsichtig habe gehen lassen, meinte Knapp, da habe ich gleich bei der ersten Begegnung eine Probe von Manteuffels Art erhalten; er sei ein großer Menschenkenner und wisse, daß man anständige Menschen gewinne, indem man ihnen Vertrauen beweist. Seine ganze Politik den Elsässern gegenüber sei die eines Virtuosen, der auf seiner Persönlichkeit geigt: daher auch seine große Popularität bei der elsässischen Bevölkerung. Wenn er auf den engen Fußsteigen der Straßburger Straßen gehe, trete er um des geringsten Weibes willen in den Schmutz, und jede der Personen, die ich in dem Audienzsaal angetroffen, sei dahin gegangen in der festen Überzeugung, daß der Statthalter sich ihrer annehmen werde. Das tue er dann auch wirklich und nicht selten zum Nachteil der Autorität der Gesetze. Daher seine Beliebtheit bei den Beamten im umgekehrten Verhältnis zu der bei den Elsässern stehe.“

Lujo Brentano, der bekanntlich kein geborener Preuße, sondern bayerischer Untertan war, hielt es bezüglich Elsaß-Lothringens für einen großen, im Jahr 1871 gemachten Fehler, daß man das Land nicht in Preußen eingegliedert habe, sondern zu einem Homunculus in Form der „Reichslande“ gemacht habe. Er meinte dazu noch im Jahr 1918: „Nachdem man einmal den Beschluß gefaßt hatte, Elsaß-Lothringen dem Deutschen Reiche einzuverleiben, mußte man sich, bevor man weitere Beschlüsse über sein Schicksal faßte, vor allem die Frage vorlegen, welche Gründe es möglich gemacht hatten, um mit Bismarck zu reden, ‚daß eine urdeutsche Bevölkerung einem Lande mit fremder Sprache und mit nicht immer wohlwollender und schonender Regierung [gemeint ist Frankreich – J. S.] in solchem Maße anhänglich werden konnte. […] Bis zur Französischen Revolution hatten sich die Elsässer nicht als Franzosen gefühlt. Sie waren zwar eine Frankreich unterworfene Provinz, aber mit weitgehender Selbstverwaltung, eigener Sprache und Kultur gewesen, wirtschaftlich sogar durch eine Zollgrenze von Frankreich getrennt; sie leisteten dem französischen König Steuern, Soldaten, Gehorsam und Treue, im übrigen hatten sie, wie sie wollten, gelebt. Mülhausen war sogar noch eine zur Schweiz gehörige Stadt. Die Revolution hat erst die völlige Einverleibung des Elsasses in Frankreich und damit die Gleichstellung der Elsässer mit den übrigen Franzosen gebracht. Damit hat sich den Elsässern ganz Frankreich als Spielraum für die Betätigung der Talente eröffnet, welche in diesem reichbegabten Volke auf allen Gebieten, namentlich den praktischen und denen, die unmittelbare Anschauung voraussetzen, in ungewöhnlichem Maße vorhanden sind. […] Die Französische Revolution hat auch die rechtlichen Schranken, welche die freie Betätigung der Kräfte auf allen Gebieten des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens einengten, beseitigt und alle zur größtmöglichen Entfaltung ihrer Anlagen und Fähigkeiten berufen. Die Elsässer sind begeisterte Anhänger der Prinzipien von 1789 geworden. Und kein Wunder! Ein großes, verhältnismäßig unterbevölkertes Gebiet öffnete sich ihrer Tüchtigkeit. Sie waren die Konkurrenten, die nun allenthalben neben die Franzosen traten, nicht umgekehrt, von den bescheidensten Stellungen angefangen bis zu den höchsten. Wir finden sie fortan an den Geschicken des französischen Volks auf allen Gebieten beteiligt, sei es als Soldaten, als hohe Beamte, als hervorragende Unternehmer, als große Künstler.“

Eine ähnliche Stellung hätte sich laut Lujo Brentano für die Elsässer ab 1871 in Preußen durchaus ergeben können, wären die durch den Frieden von Frankfurt ans Deutsche Reich abgetretenen Gebiete ein Bestandteil Preußens geworden und hätte man sie nicht zu, wie Brentano meinte, zweitklassigen Bürgern des Deutschen Reiches in Form eines „Reichslandes“ gemacht. Lujo Brentano schreibt darüber: „Nachdem man den Beschluß gefaßt hatte, das so beschaffene Elsaß-Lothringen dem Deutschen Reiche einzuverleiben, boten sich zwei Möglichkeiten. Entweder man machte daraus einen selbständigen Gliedstaat des Reiches, das erschien, solange die durch die Lostrennung von Frankreich hervorgerufene Erregung dauerte, untunlich; oder man schritt zu seiner Einverleibung in Preußen. Bismarck hat, wie gezeigt, den einen Grund, warum die Elsässer und Lothringer so gute Franzosen geworden, wohl erkannt. Aber er hat nicht die Konsequenz aus seiner Erkenntnis gezogen. In seiner Rede vom 2. Mai 1871 spricht er davon ‚daß die verbündeten Regierungen g e m e i n s a m diese Länder gewonnen, daß ihr g e m e i n s a m e r Besitz, ihre g e m e i n s a m e Verwaltung etwas Gegebenes ist“. Mit anderen Worten: die Furcht, die Eifersucht der übrigen deutschen Staaten zu erwecken, hat ihn von der Einverleibung in Preußen abgehalten. Das ist das Verhängnis der deutschen Politik im Elsaß geworden. Die Folge war nämlich, daß man aus dem Land ein Zwittergebilde gemacht hat zwischen Provinz und Staat, wodurch es weit schlechter gestellt worden ist, als es zur Zeit des Ancien Régime in Frankreich gestellt gewesen war.

Hätte man nach der Annexion Elsaß-Lothringen in Preußen einverleibt, so wäre die Folge gewesen, daß die Talente, welche bis dahin in Frankreich weiten Spielraum für die freie Betätigung gefunden hatten, sich Preußen zugewandt hätten. Man hätte die auf der Universität Ausgebildeten im stammverwandten Hessen-Nassau, der Rheinprovinz, dem preußischen Thüringen, in Schlesien oder anderen Gegenden mit ähnlichen Charaktereigenschaften der Bevölkerung, wie sie die Elsaß-Lothringer haben, angestellt; das hätte ihre Betätigung auch in anderen Lebensberufen nach sich gezogen; es wäre damit eine Gemeinsamkeit des Erlebens, Sorgens und Hoffens entstanden, die zur Verschmelzung der wiedergewonnenen Lande mit Alt-Deutschland beigetragen hätte, vor allem aber hätten sich auf dem Wege der Verheiratung und persönlichen Freundschaft alle die persönlichen Beziehungen zwischen Elsaß-Lothringen und Alt-Deutschland herausgebildet, die mit Frankreich bestanden hatten und die so wesentlich dazu beigetragen haben, daß sich die Elsässer mit den Franzosen eins gefühlt haben.“

Stattdessen kam es anders, was Lujo Brentano aus persönlicher Kenntnis und eigener Erkenntnis im Elsaß lebhaft beklagte: „Aber auch im Elsaß fand für den Elsaß-Lothringer nur eine sehr ungenügende Verwendung

statt. Seine deutsche Gesinnung galt als unzuverlässig. Der junge Mann, der von der Universität kam, wurde demgemäß Rechtsanwalt oder Arzt auf dem Lande oder blieb in untergeordneter Stellung. Die Folge war, daß die Fähigsten der heranwachsenden Generation sich nach wie vor nach Frankreich wandten und die Zahl derjenigen, die infolge der Annexion oder, um dem Militärdienst zu entgehen, dorthin ausgewandert waren, sich vermehrte. Als weitere Folge bestanden die alten Familienbeziehungen zwischen Elsaß-Lothringen und Frankreich fort, und neue wurden angeknüpft."

Allerdings war es Brentano klar, daß der Kulturkampf auf Elsaß-Lothringen, wenn man es 1871 ans Königreich Preußen angeschlossen hätte, übertragen worden wäre. Daß dies durch die Schaffung des Reichslandes vermieden worden ist, hielt Brentano für ein Glück.

Als ebenso praktischer wie vor allem sozial denkender Nationalökonom fand Lujo Brentano an der Wirtschafts- und Sozialpolitik der Behörden im Elsaß vieles zu bemängeln, was seiner Meinung nach die Elsaß-Lothringer grundlos vor den Kopf stieß. So wurden die im staatlichen Besitz befindlichen Waldungen fast ausschließlich an „Notable" verpachtet, die sie wiederum an andere Personen weiterverpachteten, „und schließlich befanden sich die Jagden fast nur in französischen Händen."

Noch schlimmer sei aber gewesen, daß die deutsche Gewerbeordnung in Elsaß-Lothringen nicht eingeführt worden sei; „nicht als ob dadurch die Gewerbefreiheit den Elsaß-Lothringern vorenthalten worden wäre; Gewerbefreiheit bestand ja in Frankreich schon seit der Revolution. Aber Arbeiterschutzgesetzgebung und Koalitionsrecht blieben der Arbeiterbevölkerung dadurch vorenthalten und diese damit völlig dem Einfluß der Fabrikanten überlassen." Man sieht: Hier bricht in Lujo Brentano der kämpferische „Kathedersozialist" durch, der auf starken Gewerkschaften zum Wohl der Gesamtwirtschaft besteht. Es gereichte Brentano zur Genugtuung, daß die Gewerbeordnung für das Deutsche Reich einschließlich ihrer Arbeiterschutzbestimmungen durch Reichsgesetz vom 27. Februar 1888 in Elsaß-Lothringen eingeführt wurde.[8]

Natürlich erinnerte sich Lujo Brentano in seinen Erinnerungen auch der Universität Straßburg. Er äußerte dazu: „Jeder der damals gelebt hat, wird sich der beispiellosen Begeisterung erinnern, mit der von allen deutschen Stämmen die Wiedererstehung der alten deutschen Universität Straßburg einmütig begrüßt worden ist. Und nicht bloß in Deutschland. Die Blicke der ganzen gebildeten Welt waren auf die neue Gründung gerichtet und alle Länder wetteiferten, die Universitätsbibliothek durch großartige Geschenke zu bereichern; namentlich England hat sehr viele wertvolle Werke dahin gestiftet."

Lobend fährt Brentano fort: „Entsprechend dieser hohen gesetzten Aufgabe [war] die erste Zusammensetzung des Lehrkörpers. Das Beste an Gelehrten und Lehrern, was die damalige Generation in allen deutschredenden Ländern aufzuweisen hatte, schien gerade gut genug für ihre Erfüllung. Es bleibt das unvergeßliche Verdienst des Freiherrn von Roggenbach,[9] Männer wie den Theologen Holtzmann, die Juristen Brunner, Sohm, Laband, Binding (dann Merkel), die Nationalökonomen Schmoller und Lexis, die Mediziner Hoppe-Seyler, v. Recklinghausen, Gusserow, Goltz, Lücke, Schmiedeberg, die Naturforscher Baeyer, Kundt, de Bary, Winneke, Groth, die Mathematiker Reye, Christoffel, den Archäologen Michaelis, den Germanisten Wilhelm Scherer, den Orientalisten Nöldecke, die Philologen Rudolf Schöll und Studemund, die Historiker Nissen und Baumgarten, den Kunsthistoriker Springer, um nur einige zu nennen, deren Namen mir gerade einfallen, in wenigen Monaten für diese neue Universität zu gewinnen, so daß diese schon am 1. Mai 1872 mit einer glänzenden Rede des ersten Rektors Professor Bruch, eines Alt-Elsässers,[10] eröffnet werden konnte.

Es war ein idealer Geist der Pflichterfüllung, welcher den so zusammengesetzten Lehrkörper erfüllte. Jeder hatte das Bewußtsein der außerordentlichen Bedeutung der Stelle, in die er berufen war; er fühlte, als ob aller Augen auf ihn gerichtet seien und versuchte sein Äußerstes zu leisten, um das in ihn gesetzte Vertrauen nicht zu täuschen. Noch zehn Jahre nach der Eröffnungsfeier der Universität, als ich nach Straßburg kam, war dieser Geist vorherrschend. Persönlich danke ich den mit meinen damaligen Kollegen verbrachten sechs Jahren ungewöhnlich viel Anregung, habe in Straßburg außerordentlich gearbeitet und bin erst dort recht eigentlich zum akademischen Lehrer geworden."

Welchen Eindruck der streng wissenschaftlich ausgerichtete Geist der Straßburger Universität auf klarsichtige französische Politiker machte, zeigte sich am Beispiel des aus dem Elsaß gebürtigen Juristen und nachmaligen französischen Ministerpräsidenten Jules Ferry (1832–1893). Lujo Brentano berichtet dazu folgende Anekdote: „Und gerade dieses [wissenschaftliche – J. S.] Streben war es auch, wodurch die Universität sich die Achtung der gebildeten Elsässer erwarb. Das hat sogar einmal Jules Ferry nach Straßburg geführt; und mein Freund Recklinghausen hat mir erzählt, welchen Eindruck es auf Ferry gemacht habe, als er ihn in seine Vorlesung über pathologische Anatomie mitgenommen habe. Da lag die Leiche eines in der Klink Verstorbenen; neben ihr stand der Professor, der die Diagnose der letzten Krankheit gestellt hatte, und nun wurde in dessen Gegenwart vor den Studenten untersucht, ob die Diagnose richtig gewesen war oder nicht. ‚Nie', meinte Ferry, ‚würde ein Pariser Kliniker seine Autorität einer so gefährlichen Probe aussetzen.' Man kann behaupten, die Universität war die einzige von den Deutschen ins Leben gerufene Anstalt, welcher die Elsässer nicht die Anerkennung versagt haben."

In Straßburg machte Lujo Brentano wertvolle, weil beruflich äußerst nützliche Bekanntschaften. Eine davon war die des Juristen Friedrich Althoff (1839–1908), des Begründers des nachmaligen „Systems Althoff", das die deutschen Universitäten der ausgehenden Kaiserzeit zu einer weltweit anerkannten Blüte brachte. Althoff hatte zwar Jura studiert, doch war er weder promoviert noch habilitiert, noch hatte er außer einem in der Tat bemerkenswerten Gesetzeskommentar zu den französischen Gesetzen, die in Elsaß-Lothringen bis zum Inkrafttreten des deutschlandweit geltenden BGB in Kraft waren, irgendeine nennenswerte wissenschaftliche Leistung vollbracht. Trotzdem wurde Althoff, der Franz von Roggenbach sehr tatkräftig bei der Gründung der Universität Straßburg zur Hand gegangen war, von der Straßburger Universität zum außerordentlichen Professor der Rechtswissenschaften berufen. Sein Amt hatte er bis zum Jahr 1882 inne, als er als Referent für

die Universitäten ins preußische Kultusministerium berufen wurde. Althoff genoß den Ruf eines einfallsreichen, keinesfalls bürokratisch denkenden und handelnden, doch bisweilen sehr ruppig auftretenden Mannes. Lujo Brentano schrieb über Althoff, wie er ihn in Straßburg kennenlernte:

„Trotz allem [Negativen – J. S.], was mir so über Althoff erzählt wurde, hatte ich den Mann der unerschöpflichen Einfälle und rastlosen Initiative gern. Eine Eigenschaft haben ihm selbst seine erbittertsten Feinde gelassen: er war von untadelhafter Uneigennützigkeit; nie hat er etwas für sich persönlich erstrebt und oft hat er ihm zugedachte Vorteile abgelehnt, um sie anderen zuzuwenden, die sie seiner Meinung nach nötiger hatten. Nicht minder anerkennenswert war sein Mut, mit dem er sich zu seinen Überzeugungen bekannte."

Als Volkswirt widmete sich Lujo Brentano natürlich auch ökonomischen Forschungen mit Bezugspunkt des Elsasses. Das Ergebnis einer solchen volkswirtschaftlichen Studie faßte er wie folgt zusammen:

„Das Bild, welches dieses quellenmäßige Studium oberelsässischer Industrie enthüllte, war in wirtschaftlicher und sozialer, besonders aber in politischer Beziehung belehrend. Vor allem trat hervor, wie politisch unzuverlässig die oberelsässischen Industriellen auch zur französischen Zeit gewesen, und wie sie ihre große Macht über die Arbeiter gegen die jeweilige französische Regierung gebraucht hatten, um als noch zu gewinnende Opposition von dieser möglichst große Vorteile für sich zu erzielen. […] Begreiflicherweise ist diese Opposition der oberelsässischen Fabrikherren für die französischen Präfekten stets ein Gegenstand von Ärger und Sorge gewesen und in den Geheimberichten, welche sie nach Paris sandten, haben sie dafür ungeschminkt die Arbeiterzustände geschildert, wie sie in den oberelsässischen Fabrikdistrikten vorherrschten."

Ab dem Jahr 1886 mischte sich der politisch sehr agile Lujo Brentano immer kräftiger in die Sozial- und Arbeiterpolitik im Elsaß ein und seine Auffassungen erweckten keinesfalls immer das Wohlwollen der Behörden, obwohl sie wissenschaftlich begründet waren. Da kam, für ihn völlig überraschend, ein schmeichelhafter Ruf auf einen Lehrstuhl für Nationalökonomie an der Universität Wien. Um den ihm persönlich sympathischen Lujo Brentano aus dem sich abzeichnenden Straßburger Intrigenspiel wegzubekommen und um ihn für die Wissenschaftslandschaft des Deutschen Reiches zu erhalten, begann Friedrich Althoff an Kombinationen zu tüfteln, die Brentano unter für diesen günstigen Bedingungen auf eine preußische Professorenstelle etwa an der Universität Bonn bringen sollten.

Aber schließlich nahm Brentano angesichts seiner zunehmend unersprießlicher werdenden Beziehungen zu den elsaß-lothringischen Regierungsbehörden 1888 doch den angebotenen Wiener Lehrstuhl an. Er blieb aber nicht lange in Österreich und gelangte nach einem kurzzeitigen Zwischenspiel an der Universität Leipzig (1889–1891) 1891 auf die namhafte Stelle an der Universität München, die er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1916 bekleiden sollte.

Auch nach seinem Weggang aus Elsaß-Lothringen hätten ihn, so betont Brentano in seinen „Elsässer Erinnerungen", elsässische Probleme immer stark interessiert, er habe sich mit diesen wissenschaftlich und politisch befaßt.

Lujo Brentano ist 1931 in München verstorben.

An seinem Beispiel zeigt sich deutlich, wie ein vergleichsweise kurzer Aufenthalt von sechs Jahren prägend für das weitere Leben sein kann, denn das Elsaß hat Brentano ausweislich seiner „Erinnerungen" sehr liebgewonnen.

Anmerkungen:

[1] Als Nationalökonom und Staatswissenschaftler an der Universität München ist Lujo Brentano uns übrigens schon im Doppelheft 3 und 4/2013 des „Westens" begegnet. Er war im Jahre 1905 der Doktorvater des elsässischen Schriftstellers und Journalisten René Prévot.

[2] Gemeint ist der bekannte deutsche Nationalökonom und Sozialwissenschaftler Gustav (von) Schmoller (1838–1917), der 1882 einen Ruf als Professor an die damals angesehenste deutsche Universität, die Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, erhielt und deshalb seinen Straßburger Lehrstuhl räumte. Brentano war übrigens wie Schmoller sowohl „Kathedersozialist" als auch Anhänger der „Historischen Schule" in der Nationalökonomie.

[3] Feldmarschall Edwin von Manteuffel wurde 1809 in Dresden geboren und durchlief eine erfolgreiche Karriere als preußischer Offizier und Feldherr. Er krönte seine Laufbahn als kaiserlicher Statthalter im Reichsland Elsaß-Lothringen. Manteuffel stand wie manch anderer höherer preußischer Militär einschließlich Moltkes Reichskanzler Bismarck kritisch gegenüber, wie sich im Laufe des Aufsatzes zeigen wird. Er starb 1885 in Karlsbad.

[4] Gemeint ist die bedeutende Gegenspielerin Friedrichs des Großen, Maria Theresia, Königin von Ungarn und von Böhmen, Erzherzogin von Österreich, als Gemahlin Kaiser Franz' I. römisch-deutsche Kaiserin, die von 1740 bis 1780 über ihre Erblande regierte und der man große Volksnähe nachsagte.

[5] Graf Harry Arnim (1824–1881) versuchte als deutscher Botschafter in Frankreich entgegen den Instruktionen eigene Politik zu treiben. Er begünstigte die Restitutionsbestrebungen des Hauses Orléans, wohingegen Bismarck das Fortbestehen der Republik wünschte. Arnim erfreute sich lange der Gunst Kaiser Wilhelms I., zumal er in erster Ehe mit einer unehelichen Tochter eines preußischen Prinzen verheiratet gewesen war. Bismarck ließ den Botschafter durch jüngere Diplomaten ausspähen. Wegen Insubordination und Aneignung amtlicher Akten wurde Arnim zu einer Zuchthausstrafe verurteilt, der er sich durch Flucht ins Ausland entzog. Graf Arnim starb in Frankreich. Diese in höchsten preußischen Gesellschaftsschichten spielenden Vorkommnisse erregten seinerzeit in Deutschland und im Ausland großes Aufsehen.

[6] Lujos Tante Bettina war eine verehelichte von Arnim. Allerdings war das Geschlecht der Arnim derart ausgedehnt, daß die Verwandtschaftsbande mitunter nur sehr weitläufig waren. Bismarcks Schwester war beispielsweise ebenfalls mit einem Arnim aus der Uckermark verheiratet, und dieser uckermärkische Arnim stand trotz seiner nahen Verwandtschaft mit dem gleichfalls aus dem Uckermärkischen stammenden Grafen Harry Arnim fest an der Seite seines Schwagers Bismarck, so daß der Fall Harry Arnim fast die Züge eines Familienstreits annahm.

[7] Lujo Brentano unterschätzt an dieser Stelle die Informiertheit Bismarcks erheblich. Bereits in den ersten Amtsjahren als preußischer Ministerpräsident ließ Bismarck hohe preußische Militärs durch die Geheimpolizei beobachten, weil er sie zur Anhängerschaft des damaligen Generals Edwin von Manteuffel rechnete. Bismarck wußte sehr wohl, daß der bei Hofe sehr einflußreiche Manteuffel ein eigenständiger politischer Denker war und nicht zu seinen politischen Freunden gehörte. Manteuffel, ein grundehrlicher Charakter, erfreute sich jederzeit des vollen Vertrauens des preußischen Königs Wilhelms I., so daß Bismarck keine Möglichkeit hatte, ihn „kaltzustellen". Die Ernennung Manteuffels zum kaiserlichen Statthalter in Elsaß-Lothringen war jedoch nicht nur ein Schachzug

Bismarcks, um Manteuffel auf ehrenvolle Weise aus Berlin und aus der Umgebung des Königs und Kaisers zu entfernen. Der Hauptgrund war die Tatsache, daß sich Manteuffel als Oberbefehlshaber der Okkupationsarmee hohe Achtung bei den Franzosen erworben hatte und man hoffte, die Ernennung dieses Mannes werde in Paris Wohlwollen erwekken. Manteuffels politische Fähigkeiten waren jedoch gering. Siehe das Urteil von Martin Spahn, Elsaß-Lothringen, Berlin 1919, S. 299: „Manteuffel war keine Arbeitskraft, die sich in die laufenden Geschäfte vertiefte. Er durchschaute deshalb die seltsam verzwickten Zusammenhänge und die oft widerspruchsvollen Persönlichkeiten des von ihm geleiteten Landes im einzelnen nur selten. Er konnte das Soll und Haben seiner Regierung nicht mit Sicherheit berechnen. Auch meldete sich schließlich in ihm immer wieder der alte Soldat. Er ertrug Widerspruch und Unruhe nicht lange. […] So gewann der Unterstaatssekretär von Puttkamer Macht über den durch seine Enttäuschungen reizbarer werdenden und tastenden Geist des Statthalters. Als sich Bismarck den Mann auf die Straßburger Lobsprüche hin einige Jahre später einmal kommen ließ, durchschaute er ihn rasch. Manteuffel dagegen gab von 1881 an seine Unterschrift wieder und wieder." Die Politik Manteuffels, die den „Notabeln" entgegenkam, die sich seine Schmeicheleien gerne gefallen ließen, doch um keinen Zollbreit von ihren Anschauungen abrückten, verzögerte das Hineinwachsen Elsaß-Lothringens ins Reich um viele Jahre. Zu der von Bismarck veranlaßten Ausspähung von preußischen Militärs und Anhängern Manteuffels durch die preußische Geheimpolizei siehe das kommentierte Dokument Nr. 1 in: Spione, Betrüger, Geheimoperationen. Fallstudien und Dokumente aus 275 Jahren Geheimdienstgeschichte. Hrsg. von Jürgen W. Schmidt (Geheime Nachrichtendienste, 10), Berlin 2015, S. 291–301.

[8] Die Durchführungsverordnung erließ Kaiser Wilhelm II. am 24. Dezember 1888 im Rahmen der elsaß-lothringischen Rechtssetzung.

[9] Freiherr Franz von Roggenbach (1825 bis 1907), ein liberal gesinnter badischer Politiker, der im Großherzogtum Baden Minister gewesen war, war damit beauftragt, als Kurator der zu errichtenden Universität Straßburg deren Gründung in verwaltungstechnischer Hinsicht durchzuführen. Er hat diese Aufgabe vorzüglich gemeistert.

[10] Als Pirmasenser war der evangelische Theologieprofessor Johann Friedrich Bruch (1792–1874) kein gebürtiger Elsässer. Da er aber schon seit 1821, also seit einem halben Jahrhundert, an der Theologischen Akademie (Protestantisches Seminar) in Straßburg tätig war, galt er nach den ab 1871 angelegten Maßstäben als Alt-Elsässer und Alt-Straßburger.

Die Wappen im Thanner Münster St. Theobald

Bei den kürzlichen umfangreichen Restaurierungsarbeiten, die im Inneren des Thanner Münsters St. Theobald stattfanden, wurde die Aufmerksamkeit auch auf die Wappen gelenkt, die sich hoch oben am Gewölbe befinden. Ein Kenner der Lokalgeschichte, André Walkenwitz, identifizierte die Wappen von neun Fürstinnen, darunter die Wappen von Johanna von Pfirt, von Viridis Visconti von Mailand, von Katharina von Burgund, von Radegunde von Frankreich (Valois) und von Eleonore von Schottland, die zwischen 1324 und 1490 Habsburger heirateten.

Zu ihnen gehören:

Johanna, Gräfin von Pfirt (1300–135l), eine Tochter des Grafen Ulrich II. von Pfirt, die Herzog Albrecht II. von Österreich, „den Weisen", Landgrafen im Oberelsaß, Sohn des römisch-deutschen Königs Albrecht I. und Enkel König Rudolfs von Habsburg, heiratete. Durch sie kam nach dem Tod ihres Vaters die Grafschaft Pfirt an die Habsburger. Der Bau des St. Erhard-Spitals in Thann (1325–l328) ist wohl Gräfin Johanna zuzuschreiben. Johanna ist die Mutter Herzog Rudolfs IV. des Stifters, Herzog Albrechts III. und Herzog Leopolds III. Über letztgenannten Sohn ist sie eine der Urgroßmütter des römisch-deutschen Kaisers Friedrich III.

Viridis Visconti war eine der vielen Töchter von Bernabò Visconti, der Vikar des Reiches in Mailand war. Sie heiratete Herzog Leopold III., der 1386 in der Schlacht bei Sempach gegen die Eidgenossen fiel. Politisch trat sie nicht in Erscheinung. Über ihren Sohn Herzog Ernst den Eisernen ist sie eine der Großmütter des römisch-deutschen Kaisers Friedrich III.

Katharina von Burgund, geboren 1379, Tochter Philipps des Kühnen, Herzogs von Burgund, und Enkelin des Königs Johann des Guten von Frankreich, heiratete 1392 Herzog Leopold IV. von Österreich. Seit 1411 verwitwet, regierte sie im Sundgau allein. Das war im Ehekontrakt festgelegt worden. Sie stiftete 1422 das Chorfenster der heiligen Katharina im Thanner Münster. Sie starb 1425 und wurde in der Kartause zu Dijon beigesetzt, der Grabstätte des herzoglichen Hauses von Burgund. Ihre Ehe mit Leopold IV. war kinderlos; nach dessen Tod heiratete sie Maximilian Smaßmann von Rappoltstein. Von ihren elsässischen Witwengütern aus betrieb sie gegenüber den Verwandten ihres ersten Mannes mit Zähigkeit die Rückerstattung ihres ungeheuer reichen Witwengutes.

Radegunde von Frankreich aus dem Hause Valois, Tochter des französischen Königs Karl VII. (1422–1461), Enkelin Karls VI. und seiner Gemahlin Isabeau von Bayern, wurde mit Herzog Sigismund von Österreich, dem Münzreichen, verlobt, starb aber schon 1445, bevor sie ihren Verlobten auch nur einmal gesehen hätte. Sigismund heiratete danach zweimal. Er verpfändete nach einem unglücklichen Kampf mit den Eidgenossen die Landgrafschaft im Elsaß, die Grafschaft Pfirt und weitere Länder an Herzog Karl den Kühnen von Burgund. Dieser setzte dann den berüchtigten Ritter Peter von Hagenbach zum Landvogt ein. 1474 löste Sigismund die Pfandschaften wieder ein.

Eleonore von Schottland (1433–1480) war eine Tochter des schottischen Königs Jakob I. aus dem Hause Stuart und heiratete 1449 in Meran Herzog Sigismund von Österreich, Grafen von Tirol, den Münzreichen. Die Ehe wie auch eine zweite Ehe ihres Mannes blieb kinderlos. Drei Jahre lang war sie für ihren abwesenden Gemahl Regentin. 1467 war sie Regentin in den österreichischen Vorlanden, wobei sie in Thann residierte. Am Ende ihres Leben widmete sie sich kirchlichen und wohltätigen Aufgaben.

André Walkenwitz schlug vor, die österreichische Generalkonsulin nach Thann einzuladen, was geschah. Frau Erika Bernhard war gern bereit zu kommen. Beim Empfang im Thanner Rathaus, an dem zahlreiche Persönlichkeiten, darunter der Bürgermeister von Thann, Romain Luttringer, und der Abgeordnete Raphael Schellenberger teilnahmen, nahm Frau Bernhard Bezug auf die lange gemeinsame Geschichte, die Thann von 1324 bis 1648 mit dem Haus Österreich verband, und plädierte für ein vereintes Europa. Das Treffen endete mit der Besichtigung des Thanner Münsters, des nach dem Straßburger Münster vielleicht schönsten gotischen Kirchenbaus im Elsaß.

Der Maler und Zeichner Henri Loux (1873–1907)

Anläßlich des 110. Todestags von Henri Loux hat die Vereinigung „Amis de Henri Loux“ in Zusammenarbeit mit der Gemeinde Sesenheim vom 21. Oktober bis zum 1. November 2017 im Sesenheimer Gemeindesaal rund 40 Bilder, Zeichnungen und Stiche des Künstlers ausgestellt. Zwei der Werke waren erst kurz zuvor wieder entdeckt worden.

Henri Loux wurde am 20. Februar 1873 als zweiter Sohn eines aus Fouday im Steintal stammenden Lehrers im unterelsässischen Auenheim geboren. Die Kinderjahre verlebte er in Auenheim und im benachbarten Sesenheim, wohin der Vater versetzt worden war. Die Ferien verbrachte er oft bei den Großeltern in Runzenheim. Nach dem Besuch der Schule in Sesenheim und des Protestantischen Gymnasiums in Straßburg trat Henri Loux 1890 in die damals neu gegründete Straßburger Kunstgewerbeschule ein. 1893 bezog er die Münchener Akademie, wo Nikolaus Gysis, der Maler griechischen Volkslebens, vorzugsweise sein Lehrer war. Nach rund dreijähriger Studienzeit kehrte er zuerst ins Elternhaus nach Sesenheim

zurück, ließ sich dann gegen Ende der neunziger Jahre in Straßburg nieder, wo er, abgesehen von einem halben Jahr, das er in Saargemünd verbrachte, bis zu seinem frühen Tod verblieb.

Im Rahmen der Gedenkveranstaltungen zum 100. Todestag des Malers 2007 hat die Vereinigung „Amis de Henri Loux“ eine Gedenktafel an dem Haus in der rue Erstein in Straßburg-Neudorf enthüllt, in dem der Künstler von 1902 bis 1907 gelebt und geabeitet hat.

Er malte die elsässische Landschaft, die er seit seiner Jugend kannte, die Menschen bei ihrer Arbeit und an den Feiertagen in ihren Trachten. Er gilt als später Romantiker und erinnert an Moritz von Schwind. Bekannt ist heute vor allem das Tafelgeschirr, das er für die Saargemünder Fayencefabrik Utzschneider mit seinen Bildern dekorierte.

Mit einem Freund, dem Schriftsteller Wilhelm Scheuermann, zog er in jungen Jahren durch das sonnige, aber auch das regenverhüllte und verschneite Elsaß. Es gab kaum eine Ortschaft, die die beiden bei ihren auch kulturgeschichtlichen Erkundungen nicht kennengelernt hätten. Eine Frucht dieser Fahrten wurde der „Neue elsässische Bilderbogen“, von dem aber leider nur ein Jahrgang erscheinen konnte.

Henri Loux gehörte wie u. a. Leo Schnug, G. Krafft, Th. Knorr und der Komponist J. M. Erb zu dem Künstlerkreis „Kunsthafen“. Diese Gruppe bildete den Ausgangspunkt für eine künstlerische Bewegung, die im Elsaß der Kunst neues Ansehen schuf.

amg

Der russische Beamte und alsatische Dichter Ludwig Heinrich von Nicolai (1737–1820)

Ludwig Heinrich von Nicolai wurde am 29. Dezember 1737 – also vor 180 Jahren – als Sohn des Stadtarchivars Ludwig Christoph Nicolai in Straßburg geboren. Nach einem Studium der Philosophie und der Rechtswissenschaften in seiner Heimatstadt wirkte er dort zunächst als Gesandtschaftssekretär und danach einige Jahre an der Straßburger Universität als Professor der Logik.

1769 folgte er einem Ruf als Lehrer des jungen Grafen Nazmonosky nach Sankt Petersburg und wurde 1770 Erzieher des nachmaligen russischen Kaisers Paul, unter dem er später zum Direktor der Akademie der Wissenschaften, zum Staatsrat und schließlich zum Mitglied des kaiserlichen Kabinetts ernannt wurde. Nachdem Paul 1801 ermordet worden war, trat dessen Sohn Alexander I. die Regierung an. Nicolai zog sich schon 1801 auf sein Gut „Mon Repos“ in Finnland zurück, wo er sich bis zu seinem Tod ganz der Literatur widmete. Er starb am 18. November 1820.

Nicolai stand im Briefverkehr u. a. mit Pfeffel, Ramler, Voß und Wieland und veröffentlichte mehrere Gedichtbände, Prosawerke und Dramen, die in Petersburg, Berlin, Stettin und Königsberg erschienen. Wie Karl Candidus blieb auch er in der Ferne dem Elsaß und seiner Sprache eng verbunden.

Der Jahrgang 1848 der von August Stöber und dem Dichter Friedrich Otte herausgegebenen „Elsässischen Neujahrsblätter“ brachte eine umfangreiche Lebensbeschreibung Nicolais aus der Feder Friedrich Ottes, der ihm auch ein Gedicht widmete:

Ludwig Heinrich von Nicolai

Der Sprache, die an deiner Wieg‘ erklungen,
Du bist ihr nicht wie manche untreu worden.
Wie einst am Rhein hast du im fernen Norden
In Rußlands Eis dein deutsches Lied gesungen.

Gleich einer Lerche hat es sich erschwungen,
Und aus der Mitte jener dunklen Horden
Ist es in hellen, fröhlichen Akkorden
Zum fernen Rhein, zum Heimatland gedrungen.

Was würdest du wohl von den Enkeln sagen,
Sähst du sie sich der Muttersprache schämen,
Der Sprache, die im Herzen du getragen?

Du sähst vom Münster wohl in tiefem Grämen,
Gelehnet an den Stein, den altersgrauen,
Wo Klopstock seinen Namen eingehauen.

amg

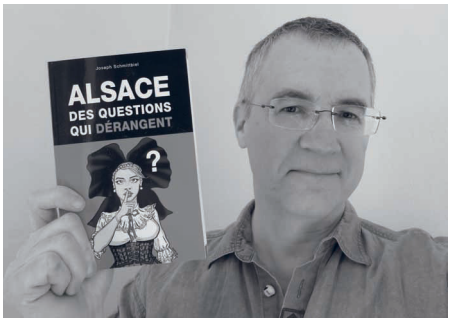
BUCHHINWEISE

Joseph Schmittbiel: Alsace – des questions qui dérangent (Les questions qui dérangent), Saint-Brieg (Édition Yoran) 2018, 155 Seiten (ISBN 978-2-36747-051-1) (12,50 EUR).

Joseph Schmittbiel räumt auf!

Das fast 160seitige Büchlein des Straßburgers Joseph Schmittbiel ist rechtzeitig am Anfang des Frühlings erschienen. Kurze und präzise Texte und Fakten, viele, sehr viele Illustrationen, Bilder, Karten, Dokumente, die bestens für jüngere Leser geeignet sein dürften! Dieses aufklärende Buch, das in den „Dernières Nouvelles d'Alsace" (DNA) als „Friehjohrsputz" bezeichnet wurde, enthält 36 unangenehme Fragen, die sich der 52jährige Autor stellt und frei beantwortet.

Es geht da um Geographie, Geschichte, Geschichtsinterpretation, Identität, Sprache, Symbole, Gesellschaft, Politik und schließlich um die Zukunft der kleinen Region am Oberrhein. Am Anfang sowie am Ende des Buches ist die Rede von dieser ominösen Groß-



region Grand Est, in die das Elsaß trotz Widerstandes, Demonstrationen und Petitionen eingegliedert worden ist.

Schmittbiel erklärt hier, was die Elsässer davon zu erwarten haben … und wie man am besten und am schnellsten davon loskommen könnte! Unter den angesprochenen Themen, die in gewünschter Ordnung gelesen werden können, nennen wir folgende:

Ludwig XIV., Sonnenkönig: Wurde das Elsass sanft eingegliedert oder annektiert?

Konzentrationslager Struthof: Was geschah dort nach 1945?

Was für eine Justiz für Karl Roos am 7. Februar 1940?

Existiert überhaupt das elsässsische Volk?

Kann man sich auf die Versprechungen Frankreichs verlassen?

Hansi, der liebe Onkel vom Elsaß?

Wo ist die deutsche Literatur entstanden?

Unabhängigkeit, eine neue Idee?

Es wird sehr wahrscheinlich noch lange über dieses Büchlein diskutiert und argumentiert werden. Die Fakten, die darin dokumentiert sind, hat der Verfasser sorgfältig ausgewählt und aufgezeichnet. Es bleibt zu hoffen, daß „Alsace – des questions qui dérangent" vielen die Augen öffnet und zur Wiederbelebung eines elsässischen Geistes und Bewußtseins beiträgt!

JPZ

Michel Krempper : Widerstand. Treize Alsaciens qui ont dit non! Résistance. Treize Alsaciens qui ont dit non! Fouesnant (Yoran Embanner) 2017, 623 Seiten (ISBN 978-2-36747-049-8) (26,00 EUR).

Vor einigen Monaten hat Michel Krempper das von Elsaß-Liebhabern lang erwartete Werk „Widerstand" veröffentlicht. Der aus einer alten elsässischen Familie stammende Krempper gehört mit Bernard Wittmann zu den bedeutendsten zeitgenössischen Spezialisten der elsässischen Geschichte, insbesondere der autonomistischen Bewegungen.

„Die Geschichte wird durch Ungerechtigkeiten und die dadurch erfolgten Aufstände geschrieben", zitierte Jean-Paul Sorg, der die Werke Albert Schweitzers übersetzte. Der elsässische Nobelpreisträger, der sich gegen die Atomversuche einsetzte, findet ganz natürlich seinen Platz in diesem Opus. Von Erasmus Gerber, der im Jahre 1525 den Bauernaufstand des Bundschuhs anführte, bis zu Solange Fernex, der Umweltkämpferin und Pazifistin, gab es zahlreiche Elsässer, die eines Tages „Nein" zur Obrigkeit gesagt und Befehle verweigert haben. Sie leisteten Widerstand gegen politische, sprachliche, kulturelle, religiöse oder soziale Gewaltherr-

schaft in ihrer Epoche.

Jeder von ihnen hat auf seinem Gebiet und in seiner Weise ein Stück Geschichte der kleinen Heimat zwischen Rhein und Vogesen geschrieben. Dies geschah im Namen aller Männer und Frauen, im Namen der Gerechtigkeit und der Menschenwürde.

Außer den drei erwähnten Figuren hat der Leser / die Leserin die Gelegenheit, zehn weitere markante Persönlichkeiten zu entdecken – oder wiederzuentdecken: Johann Michael Moscherosch, den kompromißlosen Sprachverteidiger, Melchior Reiff, den „elsässischen Robin Hood", Hirtz von Medelsheim, Vertreter der elsässischen Juden, Eugène Ricklin, den „Löwen vom Sundgau", René Schickele, französischen Bürger und „deutschen Dichter", Charles Hueber, den französischen Abgeordneten, der sich in der Kammer (palais Bourbon) nur auf Deutsch ausdrückte, Jean Keppi, Christen, Autonomisten und Gegner des Naziregimes, Joseph Rossé, einen Gerechten, der im Straflager den Tod fand, Georges Wodli, kommunistischen Gewerkschafter, und Pierre Rieffel, der zwar den „Schwarzen Wölfen" angehörte, bei dem man sich aber fragen kann, ob er wirklich ein „Terrorist" war.

JPZ

Vor 180 Jahren ist Eugen Fallot geboren worden (1873–1907)

Eugen Fallot (Dichtername: Eugen Fallot Landsman[n]) wurde am 27. August 1837 in der Schindergasse zu Mülhausen geboren. Sein Vater war Leutnant beim Zoll und zuletzt Verwalter des städtischen Schlachthauses. Die Familie Fallot stammte aus einem alten burgundischen Geschlecht, das seit 1400 in Mömpelgard/Montbéliard ansässig war. Vom fünften bis zum 14. Lebensjahr besuchte Eugen Fallot die Mülhauser Gemeindeschule und trat dann als Lehrling in die Baumwoll-Spinnerei und Weberei Daniel Schlumberger u. Co. ein, um sich als Druckzeichner ausbilden zu lassen. Von 1856 bis 1883 arbeitete er im Atelier des Mülhauser industriellen Zeichners Louis Schönhaupt, der sich auch mit Heraldik befaßte und eines der aktivsten Mitglieder des historischen Museums seiner Heimatstadt war. Er besaß eine reiche Bibliothek, die auch Fallot zur Verfügung stand und diesen immer stärker für Geschichte, Literatur und Sprache einnahm. In seiner freien Zeit machte Fallot bisweilen Sprachstudien, die ihn u. a. zum wissenschaftlichen Erfassen der Mülhauser Mundart führten. Damals war Fallot auch wiederholt in Paris und Spanien tätig. Als Schönhaupt seine Arbeit aufgab, arbeitete Fallot einige Jahren bei anderen Firmen und machte sich schließlich selbständig.

In den letzten zwanzig Jahren seines Lebens lebte er nur noch seinen Büchern und veröffentlichte zahlreiche Gedichte, Erzählungen und ein Theaterstück. Die Mundartgedichte mußte er wegen der eigenartigen, von ihm selbst erdachten phonetischen Schreibweise immer auf eigene Kosten drucken lassen.

Auf Seite 3 dieser Ausgabe des „Westens“ finden sich vier Strophen des Gedichts „An d'lit fom Mülhüüserland“ aus dem Jahr 1880 (samt Übersetzung ins Hochdeutsche), in dem Fallot die Leute in Mülhausen ermahnt, mit ihren Kindern immer einen reinen elsässischen Dialekt zu sprechen, frei von französischen Wörtern. Sprachen solle man nie vermischen! In einem zähen Selbststudium erwarb sich Fallot eine ganz erstaunliche Sprachenkenntnis.

Im Jahre 1900 schrieb er dem Mülhauser Dichter Eugen Ehretsmann: „Miltons Verlorenes Paradies in englischer, Don Quichotte in spanischer, As Lusiondas in portugiesischer Sprache, das Alte Testament in hebräischer und das Neue Testament in griechischer Sprache kamen an die Reihe. Silvio Pellico, Dante und Manzoni lehrten mich Italienisch, Hans Christian Andersen Dänisch; für das Schwedische diente mir eine Bibel. Diesen Sprachen gesellten sich notwendigerweise die verwandten und ihre Mundarten zu. Ich verschaffte mir einen Überblick über Latein, das Syrisch-Chaldäische und über die Sprache der Basken, und je weiter ich kam, desto leichter wurde mir die Sache. Armorisch-Keltisch trieb ich bei zehn Jahren, während Troude, die größte Autorität in dieser Sprache, mir von Brest aus freundlichst alle nötigen Anweisungen gab für mein Weiterkommen in der fremdartigen, aber hochinteressanten Literatur. August Stöber hat mir, da ich erst das Neue Testament auf Keltisch besaß, das herrliche Wörterbuch von Le Gonidec gegeben. Schon nach drei Jahren konnte ich an Troude, den Nachfolger von Le Gonidec, einen Brief in keltischer Sprache schreiben.“ Fallot kannte auch den holsteinischen Dichter Klaus Groth und schrieb ein Sonett auf Plattdeutsch.

Quelle: Karl Walter: Eugen Fallot. In: Elsaß-Lothringen. Heimatstimmen, Heft 8, Berlin 1937

amg

IMPRESSUM

DER WESTEN

ISSN 0179-6100

Herausgeber:
Arbeitsgemeinschaft „Der Westen“, bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung (hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V. und dem Bund Vertriebener aus Elsaß-Lothringen und den Weststaaten e.V.) sowie der Erwin von Steinbach-Stiftung

Geschäftsstelle:
Dr. Rudolf Benl
Gustav-Freytag-Straße 10 b,
99096 Erfurt, Deutschland
Telefon: (0361) 3 45 65 78
E-Post: rudolfbenl@online.de

Konto:
Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e. V.,
Sparkasse Mittelthüringen
IBAN: DE84 8205 1000 0163 0748 28
SWIFT-BIC: HELADEF1WEM

Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt:
Dr. Rudolf Benl

Grafik & Satz:
sdt Erfurt

Druck:
Stempel Turtschan
Bergrat-Voigt-Straße 22
99087 Erfurt, Deutschland

Nachdruck nur mit Genehmigung des Herausgebers. Einsender von Manuskripten u.ä. erklären sich mit der redaktionellen Bearbeitung einverstanden. Keine Haftung für unverlangte Einsendungen. Alle Angaben ohne Gewähr. „Der Westen“ wird allen Mitgliedern ohne besondere Bezugsgebühr geliefert.

Hinüber und herüber

Steinbach ehrt seinen großen Sohn

Das badische Steinbach steht 2018 ganz im Zeichen des Gedenkens an den vor 700 Jahren verstorbenen Erwin von Steinbach, wenngleich außer dem badischen Steinbach, das heute ein Ortsteil der Stadt Baden-Baden ist, auch andere Orte gleichen

Namens den großen Baumeister für sich in Anspruch nehmen. In Steinbach erinnert die Meister-Erwin-Halle in der Sportschule an Erwin, Vereine tragen ihn im Vereinsnamen, eine Straße ist nach ihm benannt, und vor allem erinnert ein 1844 von Andreas Friedrich aus Sandstein geschaffenes Denkmal *(Foto)* an ihn. Zu den Erwin würdigenden Betätigungen wird eine im Museum gezeigte Sonderausstellung gehören.

Wallfahrt nach St. Avold

Die Priesterbruderschaft St. Pius X. hat am 7. Oktober 2017 eine deutsch-französische Wallfahrt zum Gnadenbild „Maria, Hilfe der Christen“ in St. Avold durchgeführt. Zunächst zelebrierte P. Bernhard Gerstle in der Abteikirche St. Nabor ein levitiertes Hochamt, anschließend waren die Reliquien des hl. Nabor zur Verehrung ausgestellt. Am Nachmittag fand in der Abteikirche eine feierliche Vesper statt, danach eine Prozession zur Maria-Hilf-Basilika, wo ein Rosenkranz gebetet und eine Andacht abgehalten wurde. Den Schluß setzte eine zweisprachige Führung durch die Abteikirche.

René Egles und Gumbrechtshofen

Die Grundschule der unterelsässischen Ortschaft Gumbrechtshofen trägt seit Juni 2017 den Namen des elsässischen Liedermachers René Egles. Wie aus einem Artikel der Zeitschrift „l‘ami hebdo“ vom 2. Juli 2017 hervorgeht, wurde in Anwesenheit des Jubilars und zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, darunter des ehemaligen Ministers François Loos, des Abgeordneten Frédéric Reiss, der Senatoren Kennel, Reichard und Kern, sowie natürlich vieler Lehrer, Eltern und Schüler eine Tafel mit der Inschrift „Groupe Scolaire René Egles“ enthüllt. Fernand Feig, der Bürgermeister von Gumbrechtshofen, erinnerte daran, daß René Egles seit 1985 nach Gumbrechtshofen komme, um mit den Schülern zu singen, und sprach die Hoffnung aus, daß er das noch oft wiederholen werde. Als während der Feier plötzlich vier Störche über ihnen ihre Kreise zogen, sagte René Egles, sie seien gekommen, weil sie elsässisch reden hörten. François Loos stimmte dann das Lied „`S Elsass unser Ländel“ an, das die Schüler und das Publikum mitsangen.
René Egles, Jahrgang 1939, gehörte zu den schweizerischen, badischen und elsässischen Liedermachern, die in den 70er Jahren gegen den Bau des Atomkraftwerks Wyhl kämpften.
Seit den 80er Jahren setzte er sich vor allem für den zweisprachigen Unterricht an den Schulen ein. 2008 verlieh ihm der Hebelbund der Stadt Lörrach den Hebel-Dank-Preis für seine kulturelle Arbeit.

Straßburg feiert Gutenberg

Zwischen den Jahren 1434 und 1444 wirkte Johannes Gutenberg, der Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Lettern, in Straßburg. Aus Anlaß seines 550.Todestages (er starb am 3. Februar 1468 in Mainz) fanden in Straßburg verschiedene Veranstaltungen statt. Ein Rundgang, der am 1840 errichteten Gutenberg-Denkmal auf dem Gutenbergplatz begann, führte u. a. in die rue de l‘ail (früher Knoblauchgasse) und die rue de l‘épine (früher Dornengasse), wo Gutenberg gearbeitet hat. Schüler des lycée Gutenberg in Illkirch schmückten die Wände einer Straßenbahn mit dem Namen Gutenberg. Auf jedem der großen Buchstaben sind Bilder zu sehen, die die Drucktechnik veranschaulichen. Im Laufe des Jahres werden noch manche Aktionen stattfinden, u. a. Ausstellungen und Literaturpromenaden. Geplant ist auch die Gründung eines Konservatoriums und eines Grafik-Ateliers.
(Nach „l‘ami hebdo“ vom 18. Februar 2018)

„Deutsche Sprachtage“ in Offenburg

Der „Verein Deutsche Sprache“ (VDS) veranstaltet am 22. und am 23. Juni 2018 in Offenburg seine diesjährigen „Deutschen Sprachtage“. Sie stehen unter dem Leitwort „Elsässische Kultur und Zweisprachigkeit am Oberrhein“. In der Eröffnungssitzung hält nach Ansprachen von Erich Lienhart (VDS Ortenau) und Professor Dr. Walter Krämer, dem Vorsitzenden des VDS, Thierry Kranzer die unter dem Gedanken „Elsässerdeutsch retten ist möglich! Mit welchen Mitteln und Willen?“ stehende Festansprache. Am Nachmittag des 23. Juni 2018 werden in Arbeitsgruppen u. a. die folgenden Gegenstände behandelt: „Was ist A.B.C.M. Zweisprachigkeit?“ (Jean Peter), „Politische Korrektheit und Sprache“ (Eckhard Kuhla), „Sprachpflege für junge Leute“ (Tobias Dietzen). Eine einleitende Bildungsfahrt führt am 21. Juni 2018 nach Straßburg und nach Hagenau, wo die 1996 eingerichtete zweisprachige Schule von A.B.C.M. Zweisprachigkeit besucht wird.